

Als ich die Christtagsfreude holen ging [Schluss]

Autor(en): **Rosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 52

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist der „Ziger“. Aus Rasmilch und Ziger zusammen braut der Senn die Ziegmilch, sein tägliches Gericht.

Zum Buttern wird entweder das runde, auf einem Gestell drehbare „Trolandhübli“ verwendet oder das hohe zylindrische „Stoßhübli“. Beim Buttern ist es wichtig, daß die Nidle die richtige Temperatur hat. Ist sie zu warm, so wird die Butter schmierig, ist sie zu kalt, so kann man „anzen“ und „anzen“, die „Nidle“ scheidet nicht, sie will nicht „zeme ga“. Das gleiche tritt ein, wenn zufällig „Brothrosme“ in die „Nidle“ kommen oder wenn die Hexen die Hand im Spiel haben. Ist der „Schmuck“ „zeme“, so wird er herausgenommen, gewässert und geknetet und nachher „ballet“

und um dem „Schmuckballi“ ein gefälliges Aussehen zu geben, schlägt man es mit dem „Anfebrätt“, damit sich die darauf eingeschnittenen Zeichnungen auf den Ballen übertragen.

Am „heilige Abe“, Abend vor Weihnachten, ist der Reichste und der Ärmste im Simmental „bleiti Nidle“ mit „Läbhueche“ z'nacht. Zum „Bleien“ wird das „Stoßhübli“ verwendet. Nur selten wird die Nidle mit dem Besen geschwungen. Die Tagelöhner erhielten vom Bauer die nötige Nidleportion, und wer nicht so zu Nidle kam, bekam sie sicher von einem guten Nachbarn geschenkt, wenigstens ehemals und ich hoffe und glaube, es sei noch heute so.

Als ich die Christtagsfreude holen ging.

Von Peter Rofegger.

(Schluß.)

In der Nähe des Wirtshauses „Zum Sprengzaun“ kam mir etwas Bierespänniges entgegen. Ein leichtes Schlittlein, mit vier feurigen, hochaufgefiederten Rappen bespannt, auf dem Boß ein Rutscher mit glänzenden Knöpfen und einem Buttenhut. Der Kaiser? Nein, der Herr Wachtler vom Schloß Hohenwang saß im Schlitten, über und über in Pelze gehüllt und eine Cigarre schmauchend. Ich blieb stehen, schaute dem blitzschnell vorüberstreichenden Zeug eine Weile nach und dachte: Etwas trumm ist es doch eingerichtet auf dieser Welt: Da sitzt ein starker Mann drin und läßt sich hinziehen mit so viel überschüssiger Kraft, und ich vermag mein Bündel kaum zu schleppen.

Mittlerweile war es Mittagszeit geworden. Durch den Nebel war die milchweiße Scheibe der Sonne zu sehen; sie war nicht hoch am Himmel hinaufgestiegen, denn um vier Uhr wollte sie ja wieder unten sein, zur langen Christnacht. Ich fühlte in den Beinen manchmal so ein heißes Brickeln, das bis in die Brust hinaufstieg, es zitterten mir die Glieder. Nicht weit von der Stelle, wo der Weg nach Alpel abzweigt, stand ein Kreuz mit dem lebensgroßen Bilde des Heilands. Es stand, wie es heute noch steht, an seinem Fuß Johannes und Magdalena, das Ganze mit einem Bretterverschlag verwahrt, so daß es wie eine Kapelle war. Vor dem Kreuze auf die Bank, die für kniende Beter bestimmt ist, setzte ich mich nieder, um Mittag zu halten. Eine Semmel, die gehörte mir, meine Neigung zu ihr war so groß, daß ich sie am liebsten, in wenigen Bissen verschluckt hätte. Allein das schnelle Schlucken ist nicht gesund, das wußte ich von anderen Leuten, und das langsame Essen macht einen längeren Genuß, das wußte ich schon von mir selber. Also beschloß ich, die Semmel recht gemächlich und bedächtig zu genießen und dazwischen manchmal eine gedörrte Zwetschge zu naschen.

Es war eine sehr köstliche Mahlzeit; wenn ich heute etwas recht Gutes haben will, das kostet außerordentliche Anstrengungen aller Art; ach, wenn man nie einen Mangel zu leiden hat, wie wird man da arm!

Und wie war ich so reich damals, als ich arm war!

Als ich nach der Mahlzeit mein Doppelbündel wieder aufs lud, war's ein Spaß mit ihm, flink ging es voran. Als ich später in die Bergwälder hinaufkam, und der graue Nebel dicht in den schneebedeckten Bäumen hing, dachte ich an den Grabler Hanfel. Das war ein Kohlenführer, der täglich von Alpel seine Fuhr ins Mürztal lieferte. Wenn er auch heute gefahren wäre! Und wenn er jetzt heimwärts mit dem leeren Schlitten des Weges käme und mir das Bündel auf-lüde! Und am Ende gar mich selber! Daß es so heiß sein kann im Winter! Mitten in Schnee und Eischollen schwitzen! Doch morgen wird alle Mühsal vergessen sein. — Derlei Gedanken und Vorstellungen verkürzten mir unterwegs die Zeit.

Auf einmal noch ich starken Tabakrauch. Knapp hinter mir ging — ganz leise auftretend — der grüne Kilian. Der Kilian war früher einige Zeit lang Forstgehilfe in den gewerkschaftlichen Waldungen gewesen, jetzt war er's nicht

mehr, wohnte mit seiner Familie in einer Hütte drüben in der Fischbacher Gegend, man wußte nicht recht, was er trieb. Nun ging er nach Hause. Er hatte einen Korb auf dem Rücken, an dem er nicht schwer zu tragen schien, sein Gewand war noch ein jägermäßiges, aber hübsch abgetragen, und sein schwarzer Vollbart ließ nicht viel sehen von seinem etwas fahlen Gesichte. Als ich ihn bemerkt hatte, nahm er die Pfeife aus dem Mund, lachte laut und sagte: „Wo schiebst denn hin, Bub?“

„Heim zu,“ meine Antwort.

„Was schleppst denn?“

„Sachen für den Christtag.“

„Gute Sachen? der Tausend sapperment! Wem gehörst denn zu?“

„Dem Waldbauer.“

„Zum Waldbauer willst gar hinauf! Da mußt gut antauchen.“

„Tu's schon,“ sagte ich und tauchte an.

„Nach einem solchen Marsch wirst gut schlafen bei der Nacht,“ versetzte der Kilian, mit mir gleichen Schritt haltend.

„Heut wird nicht geschlafen bei der Nacht, heut ist Christnacht.“

„Was willst denn sonst tun, als schlafen bei der Nacht?“

„Nach Rathrein in die Mette gehen.“

„Nach Rathrein?“ fragte er, „den weiten Weg?“

„Um zehn Uhr abends gehen wir von Haus fort, und um drei Uhr früh sind wir wieder daheim.“

Der Kilian biß in sein Pfeifenrohr und sagte: „Nach hörst Du, da gehört viel Christentum dazu. Beim Tag in's Mürztal und bei der Nacht in die Mette nach Rathrein! So viel Christentum hab ich nicht, aber das sage ich Dir doch: Wenn Du Dein Bündel in meinen Buckelkorb tun willst, daß ich es Dir eine Zeit lang trag und Du Dich ausrasten kannst, so hast ganz recht, warum soll der alte Esel nicht auch einmal tragen!“

Damit war ich einverstanden, und während mein Bündel in seinen Korb sank, dachte ich: Der grüne Kilian ist halt doch ein besserer Mensch, als man sagt.

Dann rückten wir wieder an, ich huschte frei und leicht neben ihm her.

„Ja, ja, die Weihnachten!“ sagte der Kilian pfäuchend, „da geht's halt drunter und drüber. Da reden sich die Leut in eine Aufregung und Frömmigkeit hinein, die gar nicht wahr ist. Im Grund ist der Christtag wie jeder andere Tag, nicht einen Knopf anders. Der Reiche, ja, der hat jeden Tag Christtag, unsereiner hat jeden Tag Karfreitag.“

„Der Karfreitag ist auch schön,“ war meine Meinung.

„Ja, wer genug Fische und Butter und Eier und Kuchen und Krappen hat zum Fasten!“ lachte der Kilian.

Mir kam sein Reden etwas heidentümlich vor. Doch was er noch weiters sagte, das verstand ich nicht mehr, denn er hatte angefangen, sehr heftig zu gehen, und ich konnte nicht recht nachkommen. Ich rutschte auf dem glitschigen Schnee mit jedem Schritt ein Stückchen zurück, der Kilian

hatte Fußeisen angeschnallt, hatte lange Beine, war nicht abgemattet — da ging's freilich voran.

„Herr Kilian!“ rief ich.

Er hörte es nicht. Der Abstand zwischen uns wurde immer größer, bei Wegbiegungen entschwand er mir manchmal ganz aus den Augen, um nachher wieder in größerer Entfernung, halb schon von Nebeldämmerung verhüllt, aufzutreten. Jetzt wurde mir bang um mein Bündel. Kamen wir ja doch schon dem Hölfigel nahe. Das ist jene Stelle, wo der Weg nach Alpel und der Weg nach Fischbach sich gabeln. Ich hab an zu laufen; im Angesichte der Gefahr war alle Müdigkeit dahin, ich lief wie ein Hündlein und kam ihm näher. Was wollte ich aber anfangen, wenn ich ihn eingeholt hätte, wenn ihm der Wille fehlte, die Sachen herzugeben, und mir die Kraft, sie zu nehmen? Das kann ein schönes Ende werden mit diesem Tage, denn die Sachen lasse ich nicht im Stich, und sollte ich ihm nachlaufen müssen bis hinter den Fischbacher Wald zu seiner Hütte!

Als wir denn beide so merkwürdig schnell vorwärts kamen, holten wir ein Schlittengespann ein, das vor uns mit zwei grauen Ochsen und einem schwarzen Kohlenführer langsam des Weges schlich. Der Grabler Hansel. Mein grüner Kilian wollte schon an dem Gespann vorbeihuschen, da schrie ich von hinten her aus Leibeskräften: „Hansel! Hansel! Sei so gut, leg mir meine Christtagsachen auf den Schlitten, der Kilian hat sie im Korb, und er soll sie Dir geben!“

Mein Geschrei muß wohl sehr angstvoll gewesen sein, denn der Hansel sprang sofort von seinem Schlitten und nahm eine tatbereite Haltung ein. Und wie der Kilian merkte, ich hätte hier einen Bundesgenossen, riß er sich den Korb vom Rücken und schleuderte das Bündel auf den Schlitten. Noch knirschte er etwas von „dummen Bären“ und „Undankbarkeit“, dann war er aber auch schon davon.

Der Hansel rückte das Bündel zurecht und fragte, ob man sich drauffehen dürfe. Das, hat ich, nicht zu tun.

So tat er's auch nicht, wir setzten uns hübsch nebeneinander auf den Schlitten, und ich hielt auf dem Schoß sorgfältig mit beiden Händen die Sachen für den Christtag. So kamen wir endlich nach Alpel. Als wir zur ersten Friesenbrücke gekommen waren, sagte der Hansel zu den Ochsen: „Oha!“ und zu mir: „So!“ Die Ochsen verstanden und blieben stehen, ich verstand nicht und blieb sitzen. Aber nicht mehr lange, es war ja zum Aussteigen, denn der Hansel mußte links in den Graben hinein und ich rechts den Berg hinauf.

„Dank Dir's Gott, Hansel!“

„Ist schon gut, Peterl.“

Zur Zeit, da ich mit meiner Last den steilen Berg hinaufstieg gegen mein Vaterhaus, begann es zu dämmern und zu schneien. Und zuletzt war ich doch daheim.

„Sast alles?“ fragte die Mutter, am Kochherd mir entgegen.

„Alles!“

„Brav bist. Und hungrig wirst sein.“

Beides ließ ich gelten. Sogleich zog die Mutter mir die klingendhart gefrorenen Schuhe von den Füßen, denn ich wollte, daß sie frisch eingefettet würden für den nächsten Mettengang. Dann setzte ich mich in der warmen Stube zum Essen.

Aber siehe, während des Essens geht es zu Ende mit meiner Erinnerung. — Als ich wieder zu mir kam, lag ich wohlausegeschlafen in meinem warmen Bette, und zum kleinen Fenster herein schien die Morgen Sonne des Christtages.

(Aus: Peter Rosegger „Als ich jung noch war“. Neue Geschichten aus der Waldheimat. Preis brosch. Mit. 4. —, geb. Mit. 5. —. Verlag E. Staackmann in Leipzig.)

Soldatentod.

Einer fehlt uns bei der Grenzbesetzung: Fährnrich Tadellos! Wie oft haben wir uns schon gesagt: schade, ist der nicht dabei. Das wäre etwas für ihn gewesen! Der wäre gekommen mit seinem ganzen Feuer. Der hätt' an der Landesmark freudig der Schweiz sein Blut geweiht. Aber er erschien nicht zum Appell. Zur großen Armee ward er schon abberufen, der junge, schöne stolze Fährnrich. Zwar fand er nicht den Tod im Feld. Aber er starb als ein Soldat. So wie er gelebt.

Und dieses Leben war rührend einfach und geradlinig, im Frohsinn der Jugend und im Ernst der Mannsjahre. Als am großen Tag des ersten Aufgebots das Vaterland zum Wehrdienst ihn rief, brachte er ihm einen in flotter Übung und reiner Lebensführung gestählten Leib und eine in der Begeisterung für der Heimat Schönheit und Geschichte glühende Seele. Und damit hielt er durch. Als nach manchem Tag der Probe dem bewährtesten Mann die Fahne eines Bataillons anvertraut wurde, da wußten wir: kaum einem Würdiger hätte sie gegeben werden können. Denn stattdlich in Haltung, blank im Charakter, warm im Herzen und ein Patriot von echter Währung war unser Fährnrich Tadellos. Wir haben ihn auch als Bürger nie anders gesehen als lauter und gediegen und wie die Verkörperung des eidgenössischen Grundsatzes: treu sein und dienen! Ein einstiger Vorgeführter, aus der Gunst der Massen gefallen, von seinen einstigen Freunden verlassen, sah in schwerer Bedrängnis sich nach Hilfe um. Da stand schützend neben ihm: sein Fährnrich Tadellos! Wo das Land auch in freiwilligem Hilfsdienst oder in entscheidender Stunde der verlässlichen Söhne bedurfte, da trat hervor, ohne Aufsehen zu machen, trat hervor, als wäre es das selbstverständlichste von der Welt: unser Fährnrich Tadellos!

Da fiel, wohl anläßlich eines militärischen Kurzes, in seine Brust ein tödtlicher Keim. Nicht gewohnt, an sich selbst zu denken, achtete er sich dessen kaum. Mit fliegenden Pulsen trat er aufs neue in Dienst. Die Ärzte entsetzten sich, daß ein Mann mit solch rasendem Herschlag noch aufrecht auf dem Paradeplatz stand. Gezwungen legte er das Banner in eine andere Faust; da erbebt sein Leib. —

Der Fährnrich kam zum Sterben. Wie er die letzte Stunde nahen fühlte, rief er sein junges Weib und seinen einzigen Knaben. Mit ruhiger Gelassenheit gab er ihnen die letzten Räte, zärtlich nahm er von ihnen Abschied. Und eines der letzten Worte an seinen Jungen war: „Werd' mir einmal ein braver Soldat!“ Dann sank er still zurück und ging hinüber wie ein Held. Sie hätte Hunderte sterben sehen, sprach erschüttert eine treue Pflegerin, aber keinen so. Da lag er auf der Totenbahre, unser Fährnrich Tadellos, wie ein Jüngling noch, stark und schön, mild und lächelnd, nur bleich, totenbleich. Und wir, die ihn liebten, faßten es nicht.

Der Knabe aber wächst heran, seine Muskeln fangen an zu schwellen, und in seiner Brust fladert ein heilig Gelübde: Ich will ein Soldat werden, will einmal die Fahne tragen wie mein Vater! —

Liebet die Euren, euer Volk und Vaterland, lebet und sterbet treu und in Ehren! Und ihr sterbet im Tode nicht. Damit grüßen wir Euch, Kameraden im Schweizerheer, damit grüßen wir Euch, Brüder, die als Soldaten, als Bürger auf dem Felde der Ehre fielen.

(Aus dem feinen Büchlein „Wir Schweizer Soldaten“ von E. Baubacher, Feldprediger. Verlag Drell Füßli, Zürich.)